

(85–88, 90–96). Zwei Textauszüge von Mère Angélique de Saint-Jean (121–125, 127f), der Nichte von Mère Angélique und seit 1678 Äbtissin, dokumentieren den Druck, der seit 1664 verstärkt auf die Nonnen ausgeübt wurde, das „Formular“ von 1653 (abgedruckt 75f) zu unterschreiben, mit dem man „dem (angeblich) häretischen jansenistischen Verständnis der augustinischen Gnadenlehre“ (so Helbling 75) abzuschwören hatte. Weil sie dazu nicht bereit waren, wurde Port-Royal zerstört.

Die Charakterisierung des mit Pascal und Antoine Arnauld verbundenen Abbé de Pontchâteau durch Pierre Nicole nach dessen Tod 1690 kann stellvertretend für die Hochschätzung der Zeitgenossen stehen, die im Kreis von Port-Royal das wahrhaft anzustrebende Leben verwirklicht sahen, die „Absage an die Eitelkeit“ (107) und die „Geringschätzung weltlichen Ansehens und Einflusses“ (109). Aus der Spätzeit von Port-Royal stammen auch die Beschreibungen von Nicolaus Fontaine (133–139), Pierre Thomas du Fossé (141–148) und Jean Racine (149–160).

Hanno Helbling präsentiert mit seiner Quellensammlung eine engagierte Sicht eines im deutschsprachigen Raum wenig bearbeiteten Themas. Seine Zusammenstellung und Übersetzungen erleichtern den Zugang, auch wenn sich die Texte nicht immer unmittelbar, sondern nach und nach erschließen (so wird z. B. der „Kirchenfrieden“ (101) erst S. 144 Anm. 7 erläutert). Darin liegt der Wert des Buches, dass mittels der „Tragödie“ Port-Royal, wie es im Untertitel heißt, der Blick auf die nicht erledigte Frage gelenkt wird, was das Ergebnis menschlichen Schaffens ist. Über die „tragische Weltanschauung“ (so der Untertitel des Werkes von Lucien Goldmann, Der verborgene Gott, das Helbling S. 21 zitiert) ist noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Freiburg

Barbara Henze

Blaufuß, Dietrich, *Korrespondierender Pietismus*. Ausgewählte Beiträge. Hrg. von Wolfgang Sommer und Gerhard Philipp Wolf, Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2003, 493 S. kt. ISBN 3-374-02079-8.

Im Zeitraum von fast vier Jahrzehnten ist Dietrich Blaufuß (1940*) zu einem der etablierten Pietismusexperten geworden und zu einem ausgewiesenen Territorialkirchenhistoriker dazu. Dies dokumentiert seine Bibliographie im vorliegenden Band (S. 439–466) mit ihren 377 Num-

mern. Diese historische und wissenschaftsorganisatorische Leistung ist bemerkenswerter Weise immer nebenberuflich erbracht worden. Sie umfasst selbständige Schriften, Aufsätze/Artikel, Rezensionen, Herausgeberschaften und Editionen sowie, nicht zu vergessen, Bibliographien. Vieles davon wie die Pietismus-Jahresbibliographien oder die Spener-Reprintausgabe ist aus dem Instrumentarium der neueren Kirchengeschichte nicht mehr wegzudenken.

Der vorliegende Band präsentiert 18 Beiträge aus den Jahren 1976–2001, alle bereits an anderer, nicht selten jedoch an abgelegener Stelle veröffentlicht, so dass man dankbar ist, das Vereinigte greifbar zur Hand zu haben. Der Titel *Korrespondierender Pietismus* wird in den *Nachbemerkungen* (S. 232–238) erläutert. Nicht von ungefähr haben die eigenen Forschungen des Autors ihren Ausgang von der großen Briefsammlung des Augsburger Pastors Gottlieb Spizel (1639–1691) genommen. Damit war bereits die dann anhaltende Beschäftigung mit der Korrespondenz Philipp Jakob Speners gegeben. Auch aus manchen anderen Brief-Corpora hat der Autor erfolgreich geschöpft. Korrespondenzen sind eine signifikante Quelle gerade auch für die Pietisten, die damit ihre überörtlichen Kontakte und Netzwerke gepflegt haben. Nicht selten wird dabei sogar noch ein über den frommen Kreis hinausreichendes Bezugsfeld in den Blick genommen. Manchen Beiträgen liegen auch andere Quellenbestände wie Predigten oder serielle Publikationen zugrunde. Fast immer erhält man alsbald reiche Anregungen und gelehrte Hinweise zur anstehenden Forschungsproblematik. Das zeugt von großer Belesenheit, will aber mit den vorgebrachten Desideraten auch verkräftet sein. Gelegentlich kann man sich von der eigentlichen thematischen Linie auch abgelenkt fühlen.

Eingesetzt wird engagiert mit *Speners Reformprogramm als Beitrag zur Glaubwürdigkeit der Kirche*. Ferner wird dessen Einsatz für eine zukunftsweisende Sozialfürsorge in Frankfurt/M. vorgeführt. Schon von der Invention her, aber auch in der Durchführung originell ist die Analyse von Speners Predigt zur Eröffnung der Universität Halle (1694), die nicht zuletzt den Zusammenhang des Pietismus dokumentiert. Die Darstellung des Verhältnisses von Spener und dem als Kanzler der Universität Halle vorgesehenen Veit Ludwig von Seckendorf berührt denselben Bereich, wird aber wegen Seckendorfs berühmtem *Commentarius de Lutheranismo* zu einer Erörterung über *Reformation und Pietismus*.

Zwei Beiträge gehen Konversionen vom und zum Katholizismus aus dem pietistischen Milieu nach. Es handelt sich dabei aber eher um episodenhafte Vorgänge, als dass sich daraus viel für das besondere Verhältnis von Pietismus und Katholizismus folgern ließe. Die schwierige Situation ungarischer Exulanten zwischen antikatholischem Widerstand und Anpassung wird aus der Spizel-Korrespondenz vorgeführt.

Über das komplexe Verhältnis von J.A. Comenius zum Pietismus werden diverse Materialien von Ahasver Fritsch, Spener und Spizel eruiert. Die vorgängige, aber wohl doch relevante Beziehung von Comenius zu J.V. Andreae ist dem Autor unbekannt geblieben. Das Thema bleibt aber insgesamt offen. Apart ist die Untersuchung über *Jan Hus im Pietismus*, die sich auf G. Arnold, G.C. Rieger und N.L. von Zinzendorf stützt und dabei auch jeweils das ekklesiologische Interesse der Historiographen im Blick hat. Zu Arnold werden im Anhang dessen Quellen über Hus nachgewiesen.

Eine Skizze über die beiden Pastorius, Melchior Adam und dessen Sohn Franz Daniel, in Windsheim legte sich für den bayerischen Territorialkirchenhistoriker wohl nahe. Der Vater war aus dem Katholizismus konvertiert. Der Sohn geriet in den Kreis des radikalen Frankfurter Pietismus und landete schließlich als führende Gestalt der deutschen Einwanderer im pennsylvanischen Germantown. Ob die konfessionelle Mobilität tatsächlich das Bindeglied zwischen beiden ist, steht dahin.

Der Augsburger Senior Samuel Urlsperger hat neben G.A. Francke die Auswanderung der Salzburger Emigranten nach Georgia betreut. Dazu gehörte auch die Publikation der *Ausführliche(n) Nachrichten* (1737–1741) aufgrund von Briefen und Diarien der dort tätigen Pfarrer. Diese wurden aber nicht einfach wiedergegeben, sondern von Urlsperger „zensiert“ oder redigiert, wie er es für das deutsche Publikum und die unter ihm zu betreibende Reich-Gottes-Propaganda für opportun hielt. Dieser Vorgang mag heute als dubios gelten, an sich ist er nur zu verständlich. Der Vorgang der Bearbeitung verrät viel über den Redaktor.

Umsichtig wird den (brieflichen) *Beziehungen Friedrich Brecklings nach Süddeutschland*, meist zu Theologen im Umkreis des Spenerschen Pietismus, nachgegangen (zuerst 1976 in dieser Zeitschrift erschienen!). Ob die daraus gefolgerte Verhältnisbestimmung von Spiritualismus und Pietismus heute nicht zu modifizieren wäre, kann man sich fragen.

Der Beitrag *Zur Predigt bei Gottfried Arnold* setzt mit anregenden Überlegungen über die Predigt im Pietismus ein. Sodann wird ein Überblick über das Material bei Arnold versucht. Dies führt zwar noch nicht zu fertigen Resultaten, aber immerhin zur kundigen Formulierung von Forschungsaufgaben und zu exemplarischen Untersuchungen. Soviel wird deutlich: Mit Arnolds „geistlichem (allegorischem) Gebrauch der Schrift“ muss sensibel differenzierend umgegangen werden.

Der Aufsatz über den scharfen Pietistengegner Johann Friedrich Mayer trägt den recht maßvollen Untertitel *Fromme Orthodoxie und Gelehrsamkeit im Luthertum*. Auch so ist Mayer in der Tat (etwa in Greifswald) gesehen worden. Anfänglich scheint er den Intentionen des Pietismus nicht ganz ferne gestanden zu haben. Der Autor ist nicht blind für Mayers menschliche Schwächen sowie für dessen problematische Rolle als Polemiker und für seine kaum nachvollziehbare Betriebsamkeit, aber dann doch fasziniert vom Umfang, von der Breite und gewiss auch vom Reichtum des literarischen Werks. Natürlich ist auch die Korrespondenz nicht vergessen. Der Beitrag mahnt zu vorsichtigem Urteil über seinen Helden, aber aussetzen kann man es schwerlich.

An dem Repräsentanten der lutherischen Erweckungsbewegung in Franken, Wilhelm Löhe, wird das Fortwirken barocker Erbauungsliteratur demonstriert. Sie war keineswegs nur pietistischer sondern häufig auch orthodoxer Provenienz, signalisiert aber doch überkonfessionelle Weite und spirituelle Kontinuität. Der Autor will damit beitragen zum Format Löhes als „Gestalt der Kirchengeschichte“.

Der Artikel über die *Pietismusforschung* (ursprünglich 1986/87, danach erweitert) dürfte seine Orientierungsfunktion behalten. Der Autor als Herausgeber von Speners Korrespondenz in der Reprintausgabe und zuvor schon als Forscher auf diesem Gebiet setzt sich mit J. Wallmanns Edition von Speners Briefwechsel auseinander. Der Beitrag ist geeignet, die hinsichtlich dieses Quellenbestandes existierenden Probleme bewusst zu halten. Schließlich setzt sich der Autor mit der Edition eines gesellschaftskritischen Textes des dem Pietismus nahe stehenden Juristen Ahasver Fritsch auseinander und weiß dabei seinerseits manches Bemerkenswerte über diese durchaus interessante Gestalt nachzutragen.

Der Band ist auf jeden Fall ein Specimen von Gelehrsamkeit. Wer den Autor näher kennt, weiß, dass er überdies selbst ein engagierter und herausfordernder Korrespondent (sowie Rezensent) in Sa-

chen Pietismusforschung ist. Beiträge dazu werden auch in der vorliegenden Sammlung der Arbeiten von Blaufuß geleistet und dafür gebührt ihm Dank!

Münster

Martin Brecht

Priesching, Nicole, Maria von Mörl (1812–1868). Leben und Bedeutung einer „stigmatisierten Jungfrau“ aus Tirol im Kontext ultramontaner Frömmigkeit, Brixen, A. Weger, 2004, 485 S., geb., ISBN 88-85831-97-4.

In ihrer Tübinger kirchenhistorischen Dissertation löst Nicole Priesching ein Forschungsdesiderat ein, das von Otto Weiß im Kontext seiner Forschungen zu Luise Beck und der „Höheren Leitung“ der Redemptoristen formuliert worden war: Mit Maria von Mörl gewinnt eine der wichtigsten Ekstatikerinnen und Stigmatisierten des 19. Jahrhundert an Profil und erfährt eine facettenreiche Deutung und Einordnung. Priesching kann dabei auf einer breiten, teils in jahrelangen Bemühungen aus Privatnachlässen neu erhobenen Quellenbasis aufbauen und u.a. auf zahlreiche Ego-Dokumente der Mörl (z. B. ihre Briefe an Luise Beck) zurückgreifen.

Im Sinne einer methodisch reflektierten Frömmigkeitsgeschichte, die sowohl der kulturell-gesellschaftlichen Verortung als auch der Innenseite religiöser Erfahrung nachgehen will, unreißt Priesching mit dem „Heiligen Land“ Tirol zunächst den Wirkungs- bzw. Leidensrahmen der Mörl, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts insbesondere durch die katholisch-konservative versus liberale Polarisierung sowie die in Bruderschaften und Kongregationen intensivierte Frömmigkeitspraxis (Herz-Mariä- und Herz-Jesu-Verehrung) geprägt war. Die anschließende, quellenkritisch sorgfältige Rekonstruktion der Biographie der Maria von Mörl lässt bei aller Zurückhaltung der Autorin doch deutlich die pathologischen Züge dieses Leidenslebens erkennen: präkäre familiäre Umstände, traumatisches Erlebnis der „Misshandlung“ durch den Vater mit ca. 10 Jahren, früher Tod der geliebten Mutter, Angstzustände, Anfälle, Krankheit, Autoaggression. Hinzu treten ein Beichtvater (Johannes Kapistran Sojer OFM), dem die ausbleibende Monatsblutung der Mörl besonders angemessen erscheint (153) und der durch seine Indiskretion die Massenwallfahrt von 1833 (40.000 Menschen) auslöst, sowie nicht zuletzt Joseph Görres als „Fachmann“ und Propagandist, der die Mörl als einziges lebendes Exempel in seine „Christliche Mystik“ aufnimmt und an ihr das Über-

natürliche im „romantisch“-katholischen Sinne dingfest macht. Eine wichtige Rolle in diesem Sinne spielte auch der konservativ-katholische Tiroler Politiker Josef von Giovanelli, der schon die bischöfliche Genehmigung für den Exorzismus an der Mörl erreicht hatte (und im übrigen 1837 die Vertreibung der Zillertaler Protestanten aus Tirol durchsetzte). Prieschings Rekonstruktion der vor allem brieflich gepflegten „geistlichen Freundschaft“ zwischen Luise Beck und Maria von Mörl offenbart das gemeinsame dualistische Weltbild. Anders als Beck verfolgte von Mörl selbst keine kirchenpolitischen Ziele und war ganz auf die mystische Bewältigung ihrer Leiden konzentriert. In ihren Ekstasen und durch ihre Stigmata nahm sie an der Passion Christi teil, ohne explizit eine besondere Außenwirkung zu intendieren.

Im zweiten Hauptteil der Arbeit bietet Priesching eine aufwendige Netzwerkanalyse der Mörl-Besucher, die meist der „ultramontanen Bewegung“ entstammten. Es dominierten die verzweigte katholisch-konservative adlige Verwandtschaft der Mörl sowie der Görres- und der Schlosser-Kreis. Auffälligerweise finden sich nicht wenige Sailer-Schüler sowie Antonio Rosmini unter den Besuchern. Einzelne waren nicht enthusiastisch: Erzherzog Maximilian, der spätere Kaiser von Mexiko, notierte: „Io non amo queste sacre esibizioni, che, secondo me, non fanno che danneggiare la religione“ (zit. S. 339). Priesching erschließt dabei penibel den biographischen Hintergrund sowie die Motivationslage und Wahrnehmung der Besucher. Ihrer Folgerung, dass der Ultramontanismus primär eine religiöse Bewegung, ein reflektierter Antirationismus mit mystischem Weltbild war, der freilich auch politisch instrumentalisiert werden konnte (383), wird man zumindest im Blick auf die von ihr erschlossenen Netzwerke zustimmen können. Um die Mörl verdichtete sich vor allem die „romantisch“-konservative Spielart des Ultramontanismus. Andere „Ultramontane“ waren zurückhaltender in ihrer Verknüpfung von Immanenz und Transzendenz. Der Tübinger Kirchenhistoriker Carl Joseph Hefele etwa kommentierte, wie ein Denunziant überliefert, scherzhaft die mystischen Erfahrungen des Ignatius von Loyola: „Trivial spricht er in seinen Vorlesungen auch von Erscheinungen im Leben der Heiligen. Z. B. ‚Ignatius (v. Loyola) lebte noch in ritterlich romantischer Zeit. Daher hat auch seine Bekehrung einen solchen Anflug. Wenn jetzt einer so vor der Tür stünde, so würde man sagen: Da fehlt’s!“ (Rudolf Reinhardt, Unbe-